

Publikumswirksamkeit der KdF-Tagesfahrten im Vergleich zu den weniger frequentierten, aber weitaus besser erforschten KdF-Urlaubsreisen deutlich vernachlässigt. Auch ein Vergleich mit den deutlich kleineren Reisegruppen privater Busunternehmer ließ sich wegen des Mangels an Quellen nicht durchführen.

*Christopher Kopper, Bielefeld*

Habbo Knoch/Daniel Morat (Hrsg.), *Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960*, Wilhelm Fink Verlag, München 2003, 251 S., kart., 32,90 €.

Seit Mitte der 1990er-Jahre ist – auch angesichts der kulturgeschichtlichen Erweiterung der Sozialgeschichte – wiederholt die Forderung nach einer neuen Medien- und Kommunikationsgeschichte gestellt worden. In den letzten Jahren ist so eine Reihe historischer Studien entstanden, die sich mit einzelnen Aspekten von Medienproduktion und -rezeption, Bedingungen von Kommunikation und Öffentlichkeit beschäftigen. Gleichzeitig werden auch in der Nachbardisziplin der Medienwissenschaft historische Perspektiven diskutiert und in theoretischen wie empirischen Arbeiten reflektiert.

Der vorliegende Band »Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960« knüpft an solche Forschungen an. Das Ziel ist jedoch nicht auf eine »Gesellschaftsgeschichte der Medien«, eine Sozialgeschichte der Akteure, Produzenten, Rezipienten und Inhalte einzelner Medien ausgerichtet, sondern »auf eine Mediengeschichte der Gesellschaft«, wie Habbo Knoch und Daniel Morat einleitend betonen (S. 14). Kommunikation ist in der Moderne weithin medienvermittelt, weshalb das Mediale als grundsätzliche Kategorie in die historische Analyse einfließen sollte. Die Herausgeber entwickeln deshalb in Anlehnung an Vilém Flusser das Konzept einer »historischen Kommunikologie«, das sie auf die Kommunikationsgeschichte der von ihnen ausgemachten »massenmedialen Sattelzeit« zwischen 1880 und 1960 anzuwenden versuchen. Als solche beschreiben sie die Phase der fortschreitenden Veralltäglichsung des Medialen – von der Durchsetzung der Massenpresse Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Etablierung des Fernsehens in den 1960er-Jahren. Die historische Kommunikologie will dabei die Untersuchung der medientechnischen Veränderungen – auf die Knoch und Morat in Auseinandersetzung mit der Medienwissenschaft à la Kittler und Flusser viel Wert legen –, der damit verbundenen medienkommunikativen Praktiken sowie der »dieses Wechselverhältnis thematisierenden und flankierenden Diskurse« der Sattelzeit verschränken (S. 13). Dreh- und Angelpunkt ihres Modells ist die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion von Medien, nach dem Verhältnis zwischen Medien und sozialen Figurationen, »in dem letztere sich in der Reflexion über Medien [...] zu sich selbst ins Verhältnis setzen« (S. 17). Die (systemtheoretischen) Leitbegriffe Kommunikation und Beobachtung werden deshalb im Rahmen der historischen Kommunikologie in der »gleichzeitige[n] Analyse medialer Kommunikationsverhältnisse und ihrer Beobachtungsphänomene« (S. 19) reflektiert.

Im Anschluss an diese Einführung folgt eine von dem Medienwissenschaftler Wolfgang Ernst formulierte »Provokation der Kommunikationsgeschichte«, wie es im Untertitel seines Beitrags zur »Medienarchäologie« heißt. Ernst stellt die hermeneutische Historiografie von Medien und Kommunikation einer »wohldefinierten Medienwissenschaft« gegenüber, die sich zunächst ausschließlich der Technik des Medialen widmet und die vermittelten Inhalte allein als Signale im technischen »Prozess der Übertragung, Prozessierung und Speicherung« (S. 42) auffasst. Die technische Logik von Medien kann Ernst zufolge »aus der anthropologischen Perspektive nur noch bedingt nachvollzogen werden« (S. 45), weshalb die Medienarchäologie im Gegensatz zur narrativen Form der hermeneutischen Historiografie »non-narrativ, von Datenlagen und medientopologischen Rastern«

ausgehend, die Brüche der Mediengeschichte als »jeweils neue kulturtechnische Konstellationen« aufzuzeigen vermag (S. 37). Ob es sich mit dieser »Anerkennung der Beobachterdifferenz zwischen Mensch und Medium« (S. 55) tatsächlich um eine Provokation der hermeneutischen Geschichtsschreibung handelt oder ob hier schlicht eine differente disziplinäre Perspektive entwickelt wird, bleibt dahingestellt.

Nach diesem zweiten theoretischen Beitrag folgen die übrigen neun vorwiegend empirisch angelegten Einzelstudien in chronologisch geordneten Blöcken. Unter dem Motto »Massenmedien und Politisierung des Beobachtens« widmen sich Alexa Geisthövel der bildlichen Darstellung Wilhelms I. in der illustrierten Familienpresse der 1870er- und 1880er-Jahre und Uffa Jensen dem Medium der Flugschrift im Antisemitismusstreit. Geisthövel setzt mit ihrem zeitlichen Rahmen gleichsam am »weichen« Übergang in die massenmediale Sattelzeit« (S. 60) an, in dem der Monarch durch die Visualisierung scheinbar privater Momente von einer unnahbaren zur nahbaren Gestalt wird. Die Autorin spricht von »teilnehmender Beobachtung« in einer Konstellation, die Abwesendes vergegenwärtigt und das private Bild des Kaisers dem Konstrukt einer nationalen Öffentlichkeit gegenüberstellt, der sich der Betrachter zugehörig fühlt (S. 77). Während bei Geisthövel die »Inszenierung des beobachtbaren Kaisers« noch nicht zu einer »Beobachtung der Beobachtung« durch Intellektuelle oder andere Akteure führte, spielt eine solche Einordnung im Beitrag Jensens eine zentrale Rolle. Dieser betrachtet mit einem Quellenkorpus von 430 zwischen 1870 und 1890 erschienenen Flugschriften zur »Judenfrage« ein bislang unbeachtetes Medium des Antisemitismusstreits. Jensen stellt heraus, dass die Auseinandersetzung zwischen antisemitischen und jüdischen Autoren bis zum Streit zwischen Mommsen und Treitschke vor allem in individuell produzierten Flugschriften stattfand, einem Medium, das stets dem Vorwurf des Pamphletismus ausgesetzt war, weil es die bürgerliche Hegemonie von Öffentlichkeit untergrub. Die Verfasser der Schriften versuchten zwar stets, sich auf die »Sagbarkeitsregeln der bürgerlichen Bildungskultur« zu berufen (S. 94), doch wurde die »Judenfrage« in den Augen der bürgerlichen Öffentlichkeit des Kaiserreichs so weitgehend mit einer unrespektablen medialen Sphäre verbunden. Mehr noch, jüdische Protagonisten der Auseinandersetzung, die die Legitimität einer jüdischen Identität innerhalb des deutschen Bürgertums verteidigen wollten, tappten medial wie inhaltlich in eine »Partikularitätsfalle« (S. 97), indem sie ihr »Anderssein« betonten und dies dazu noch im falschen Medium.

Der folgende Block verweilt mit Andreas Mais Beitrag über Werbeannoncen für Sommerfrischen zunächst im 19. Jahrhundert, durchbricht dann aber die chronologische Struktur des Bandes mit Rainer Gries, der ein theoretisches Modell der Produktkommunikation skizziert. Mai beschreibt, wie sich kleine Ferienorte seit den 1860er-Jahren in Inseraten »als Gegenbild zur ›ungesunde[n]‹ Stadt« wie auch »zum ›mondänen‹ Badeort« (S. 107) bewarben. Das neue Produkt der Sommerfrische wurde mit einem eigenen Gesundheits- und Erholungsdiskurs belegt, der, so Mai, »kollektive Vorstellungswelten« der Inserenten wie der Konsumenten abbildete (S. 109). Durch die gegenseitige Beobachtung der Werbenden untereinander und die anschließende Übernahme von Werbetopoi entwickelten sich spezifische »kollektive Kommunikationsverhältnisse«, mittels derer sich Ferienorte in den Inseraten als »ideale bürgerliche Welten« (S. 111) etablieren konnten. Im Gegensatz zu dieser quellennahen empirischen Untersuchung beschreibt Rainer Gries in großen Zügen die Entwicklung der Produktkommunikation vom 19. Jahrhundert bis in die 1960er-Jahre, um dann ein »dreidimensionales Modell der Produktkommunikation« vorzustellen. Gries verschränkt Marketing- und medientheoretische Perspektiven und stellt das beworbene bzw. konsumierte Produkt ins Zentrum seiner Überlegungen, um von da aus die Akteure der Produktkommunikation, die über die Ware als Medium miteinander kommunizieren, zu betrachten. Deren Zahl beschränkt sich nicht allein auf die Ebenen von Produzenten und Konsumenten, sondern konkretisiert sich in »kommunikativen Teilstücken«

etwa der Akteure im Verkaufsraum, an der Produktionsstätte oder auch in der symbolischen bzw. habituellen Aufladung, die das Produkt im Konsum erhält.

Mit dem nächsten und umfangreichsten Abschnitt über »Medientheorien und die Medialisierung der Sinne« thematisiert der Sammelband die intellektuelle Auseinandersetzung mit den Massenmedien in der Weimarer Republik und im Exil. Habbo Knoch untersucht die »Aura des Empfangs« im Rundfunkdiskurs der 1920er- und 1930er-Jahre und die verschiedenen dem Radio zugeschriebenen utopischen Potenziale – von der weltveröhnenden Raumüberwindung bis hin zur Vergemeinschaftung des Volkes am Rundfunkgerät. Beruht Knochs Untersuchung quellenmäßig neben den Konzepten der großen Namen wie Bertold Brecht und Rudolf Arnheim vor allem auf einer Vielzahl von zeitgenössischen Fachzeitschriften und Äußerungen von Rundfunkbeamten, so stellen Daniel Morat und Detlev Schöttker in den folgenden Artikeln Aspekte der Theoriebildung einzelner Intellektueller in den Vordergrund. Morat vergleicht die Sicht Walter Benjamins und Siegfried Kracauers auf die neuen visuellen Medien mit der Ernst Jüngers, ohne diese dabei politisch-ideologisch auf eine Stufe oder Jünger als »vergessenen Medientheoretiker« herausstellen zu wollen (S. 160). Vielmehr wird die allen gemeinsame Entwicklung einer »optischen Distanznahme« analysiert, die die drei Autoren als herausgehobene Beobachter der industriellen Massengesellschaft für sich in Anspruch nahmen und gleichzeitig als medial vermittelte, fragmentierte Wahrnehmung dieser Gesellschaft konstatierten. Die politischen Konsequenzen ihrer Feststellungen konnten gleichwohl nicht gegensätzlicher sein. Detlev Schöttker analysiert in seinem anschließenden Beitrag die Wurzeln der modernen Medienwissenschaft im amerikanischen Exil, wobei vor allem die methodische Auseinandersetzung zwischen der Ideologiekritik der Frankfurter Schule und der empirischen Zuschauerforschung Paul Lazarsfelds als Wegscheide für die Trennung von sozialwissenschaftlich geprägter Publizistik bzw. Kommunikationswissenschaft einerseits und der ideologiekritisch geprägten, eher philologischen Medienwissenschaft andererseits betrachtet werden. Neben dem *Princeton Radio Research Project*, an dem außer Adorno und Lazarsfeld auch Arnheim beteiligt war und in dem sich die Methodendebatte kristallisierte, arbeitet Schöttker weitere interessante Querverbindungen der exilierten Kultur- und Medientheorie heraus, namentlich den Einfluss Erwin Panofskys und des Kreises um Aby Warburg auf Siegfried Kracauer. Diese methodischen Debatten der Exilzeit sind Schöttker zufolge in der sich seit den 1970er-Jahren etablierenden Medienwissenschaft zu wenig rezipiert worden.

Nach diesem großen ideen- und diskursgeschichtlichen Abschnitt zur Medientheorie schließt der Sammelband mit zwei Beiträgen, die sich der »Selbst- und Fremdbeobachtung in der politischen Kultur nach 1945« widmen. Till Kössler zeichnet in seinem Beitrag die internen wie externen Kommunikationsprobleme der westdeutschen KPD zwischen Kriegsende und Parteiverbot nach. Sehr klar veranschaulicht Kössler, wie die Parteiführung durch ständige Beobachtung der Organisationsstruktur und durch eine Vielzahl sich abwechselnder Reformen, die interne Kommunikation zu verbessern versuchte, um die Partei nach innen und außen effizienter zu gestalten. Faktisch wurden jedoch durch ständige Nachbesserungen überkommene Kommunikationsstrukturen zerstört und alle Energien auf die innere Problematik verwandt, während die Politikvermittlung nach außen auf der Strecke blieb.

Im Kontrast dazu bediente sich die CDU Konrad Adenauers bereits in den 1950er-Jahren moderner PR-Methoden, um besonders vor Wahlen ihre Außenwirkung zu optimieren, wie Frank Bösch im letzten Aufsatz zeigt. Im Gegensatz zur KPD wie auch zur SPD gab es in der CDU bis in die 1960er-Jahre praktisch keine gezielte Beobachtung und Lenkung der Parteiorganisation. Stattdessen etablierte sich seit 1952 die Zusammenarbeit der Parteiführung mit Meinungsforschungsinstituten und Werbefirmen, um ein mediales Image des Bundeskanzlers und ein wiedererkennbares Corporate Design der Regierungs-

partei herzustellen. Bösch kann Adenauer so als eigentlichen Wegbereiter des »Medienkanzlers« Schröder darstellen (S. 248).

Böschs und Kösslers Aufsätze veranschaulichen, wie sich gerade im Bereich des Politischen die Dynamisierung von Kommunikations- und Beobachtungsprozessen am Ende der von den Herausgebern skizzierten medialen Sattelzeit auswirkte. Während sich die KPD kommunikativ unfreiwillig nach außen abschottete, verstand es die CDU durch die Verwendung von Demoskopie und Werbemethoden ihr eigenes Erscheinungsbild zu beobachten und medial zu modifizieren. Für den gesamten Band betrachtet erscheint die Verwendung der Leitbegriffe Kommunikation und Beobachtung jedoch zuweilen ein wenig beliebig. Dass die Ausweitung und Etablierung eines modernen Mediensystems bis in die 1960er-Jahre mit einer Ausdifferenzierung von Kommunikationsstrukturen einherging, die sich jeweils auch mit dem Wandel von Gesellschaftsbildern verband, ist sicher unstrittig und spiegelt sich in den facettenreichen Darstellungen der hier versammelten Beiträge gut wieder. Doch wird der fortwährende Bezug auf Kommunikation und Beobachtung gerade in der Verschiedenheit der behandelten Themenspektren fast zum Gemeinplatz. Ein weiterer Kritikpunkt besteht in der Beschränkung vor allem auf die diskursive Beschreibung entweder der Produzenten von Medien(-inhalten) oder von intellektuellen Beobachtern dieser Medien und der damit einhergehenden Veränderungen. Die Betonung der Notwendigkeit einer »Massennutzungsgeschichte« als Erweiterung der historischen Kommunikologie in der Einleitung mag sicher auch als Hinweis auf eine nötige Vertiefung der historischen Rezeptionsforschung im Allgemeinen gewertet werden. In diesem Kontext erscheint jedoch die historische Kommunikologie mehr oder minder auf eine Diskursgeschichte der »Experten der Medienkultur« (S. 19) verkürzt.

Diese konzeptionelle Kritik ändert aber nichts daran, dass es sich beim vorliegenden Band insgesamt um durchweg instruktive Beiträge zur Kommunikationsgeschichte handelt, die für ihre jeweiligen historiografischen Bereiche oftmals neue und spannende Perspektiven eröffnen.

*Stefan Moitra, Bochum*